

Als Ernst Rudorff, Lehrer für Musikgeschichte an der Musikhochschule in Berlin, im Jahre 1897 das Buch *Heimatschutz*<sup>2</sup> schreibt, prägt er einen neuen Begriff: Denn bis zu jenem Zeitpunkt ist der Begriff „Heimatschutz“ nur im militärischen Sinn verwandt worden.

Aber vor was für einem Feind ist das Vaterland zu verteidigen, wenn - wie in diesem Fall von Rudorff - kein militärischer Feind gemeint ist? Diese Frage zu beantworten heißt, sich mit den Zielsetzungen des Deutschen Bundes Heimatschutz auseinanderzusetzen. Die Gründung des Deutschen Bundes Heimatschutz ist im Zusammenhang mit der des Deutschen Werkbundes und der Deutschen Gartenstadtgesellschaft zu sehen: drei reformerische Antworten auf die Industrialisierung und die damit verbundenen sozialen Widersprüche, die sich in der wilhelminischen Gesellschaft seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entfaltet haben. Im folgenden wollen wir eine kurze Zusammenfassung der Zielsetzungen der Heimatschutzbewegung liefern, einer Bewegung, die im allgemeinen in der Geschichte der modernen Architektur Deutschlands aus Gründen, die wir an dieser Stelle aus Platzmangel nicht weiter analysieren können, vernachlässigt wird.

Der Deutsche Heimatschutz, im März 1904 in Dresden gegründet, vereinigt die vielen örtlichen deutschen Gesellschaften mit gleicher Zielsetzung, und ab 1905 gibt er sein offizielles Presseorgan, die *Mitteilungen des Bundes Heimatschutz*, heraus; darüber hinaus gibt es zahlreiche weitere Zeitschriften lokaler Verbreitung. Im Oktober 1933 löst sich der Bund auf, um als „Abteilung Heimatschutz“ im Reichsbund Volkstum und Heimat aufzugehen, und er wird der Abteilung Architektur der Deutschen Arbeitsfront und der Arbeitsgemeinschaft Heimat und Haus angegliedert. Werner Lindner, Ingenieur und Geschäftsleiter des Bundes von dessen Gründung an, wird 1934 Leiter des neuen Bundes und 1939 Leiter der Arbeitsgemeinschaft Heimat und Haus.

Die Aufgaben des Bundes Heimatschutz sind vielfältig: „Denn eigentlich berühren sich alle Arbeiten, die irgendwie die sichtbare Gestaltung unseres Landes zum Ziele haben, mehr oder minder auch mit den Aufgaben des Heimatschutzes.“ In der Tat „muß man sich zunächst klarmachen, daß das Bild unseres Landes, wie wir es heute sehen, zum größten Teil ein Werk von Menschenhand ist“<sup>3</sup>, und das nicht nur, was die eigentlichen Bauwerke angeht, sondern auch was die Natur, die Grünflächen, ja die gesamte Oberfläche des Landes und des Meeres betrifft. „Sich selbst überlassenes Land gibt es schon aus dem Grunde kaum noch, weil unser ganzes Vaterland bis auf den letzten Quadratzentimeter durch die Katasterämter eingeteilt und Eigentümern zugeschrieben ist.“<sup>4</sup>

Die Zielsetzung des Bundes liegt darin, die Herrschaft über ein vollkommen neuartiges Phänomen zu gewinnen, nämlich über die Entwicklung der Technik und die „überraschende“ Gestalt, welche diese seit Beginn des 19. Jahrhunderts angenommen hat.

Es handelt sich um die gleiche Problematik der industriellen Produktion, die auch den Deutschen Werkbund beschäftigt, in diesem Fall jedoch auf der allgemeineren Ebene der Gestaltung der Umwelt insgesamt.

Heimatschutz heißt, die kulturellen Werte des eigenen Landes zu verteidigen, sowohl die gebauten (Denkmalpflege) als auch die natürlichen (Landschaftsschutz). Der Verdienst des Bundes Heimatschutz liegt darin, durch zahlreiche, weitverbreitete Zeitschriften die Aufmerksamkeit einer großen Öffentlichkeit auf die „anonyme“ Architektur, auf die „örtliche“ und „typische“ Architektur gelenkt

Ludovica Scarpa

## Anmerkungen zum Deutschen Bund Heimatschutz



zu haben, die weniger „Kunstwerk“ als vielmehr „gebaute Umwelt“ ist. Die Aktivitäten des Bundes werden mit Aufmerksamkeit von den offiziellen Organen des Reiches verfolgt: Seine Vorschläge fließen zum Teil (zwischen 1902 und 1905) in die preußische Gesetzgebung gegen die Verschandelung der Landschaft, zum Schutz von Wasser und Natur ein.

Der Bund Heimatschutz beschränkt sich nicht auf Vorschläge, das Vorhandene unverändert zu erhalten oder architektonische Formen der Vergangenheit zu verwenden. Er unterstützt z.B. die Restaurierung des größten Teils der historischen städtischen Bauwerke, wobei der Innenausbau modernen Erfordernissen angepaßt werden soll bei gleichzeitigem Erhalt des äußeren Erscheinungsbildes. Dies ist „notwendig“, wenn das Gebäude einen unverzichtbaren Teil des städtischen Gewebes insgesamt darstellt.

Der gesamten Neubautätigkeit gegenüber nimmt der Bund eine didaktische Haltung ein, wobei er sich sowohl an die Laien als auch an die Fachleute wendet, damit „alles Neugeschaffene von dem Grundgesetz ausgeht, daß die neue Umwelt dem deutschen Volke eine ihm gemäße Heimat bilden kann“<sup>5</sup>. Für den Bund existiert jegliche Kultur nur in ihrer Beziehung zu einer ganz bestimmten Umwelt, d.h. zu einer fest umrissenen Landschaft und zu einem ganz bestimmten Volk. Von einer solchen Vorstellung von Kultur als Bindeglied zur eigenen Heimat ist, wie in vielen Schriften des Bundes offenbar wird, der Schritt zur Rassentheorie nicht weit, ebenso der Schritt zu einer anti-städtischen Einstellung, wie sie vom Bund vertreten wird, und der Schritt zum Imperialismus in dessen theoretischen Ansätzen.

Es ist offenkundig, daß die moderne Technik die Möglichkeiten beeinträchtigt hat, eine Beziehung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart herzustellen: Gerade mit dieser Notwendigkeit einer Beziehung zwischen dem Gestern und dem Heute, zwischen Kultur und Zivilisation, beschäftigt sich Werner Lindner in seinen Veröffentlichungen. Er reiht z.B. in seinem Buch *Bauten der Technik*<sup>6</sup> die Gebäude, die aus den neuen industriellen Erfordernissen resultieren, in eine historische und typologische Kontinuität ein. Für den fähigen Entwerfer kann es, so Lindner, keine „neue Sachlichkeit“ geben, die man einer „alten“ entgegenzusetzen und an die man sich halten könnte: Nur eine vernünftige Beschäftigung mit den Gesetzen der Formgebung und des Typus erlaubt ein Verständnis jener „Gesetze der Harmonie“, die es anzuwenden gilt, und zwar in allen Fällen, bei jeweiliger Berücksichtigung der örtlichen Besonderheiten. Es geht nicht darum, starre Gesetze herzuleiten, die für jeden Entwurf Gültigkeit besitzen, sondern darum, diese Gesetze auf den physischen Kontext unserer Umwelt zu beziehen. Weit davon entfernt, ein unüberwindbares Hindernis für die Entwurfspraxis zu sein, werfen die ökonomische Entwicklung und die industrielle Produktion die anregendsten Problemstellungen auf, mit denen sich der Heimatschutz auseinanderzusetzen hat. Lindner spricht von der Schönheit der Ingenieurkonstruktionen: Gerade die neuen Aufgaben, welche die moderne Technik den Ingenieuren stellt, erlauben diesen, sich von traditionellen Formen zu lösen, um „Exemplarisches“ zu schaffen. Diese Konstruktionen sind oft „in einem ganz wesentlichen Maße durch die Suche nach der notwendigen

Einheit zwischen dem Schönen und dem Zweckmäßigen geprägt<sup>7</sup>. Es geht darum, den Entwurf der neuen technischen Gebäude beherrschen zu lernen und diese auf typische Proportionen zurückzuführen, wie im Falle jedes anderen Werkes, das in die Umwelt des Menschen versetzt wird. Konsequenterweise beschäftigt sich Lindner auch mit Straßen, Eisenbahn, Kanalisation sowie mit Werbung und Leuchtreklame in ihren Beziehungen zur städtischen Umwelt.<sup>8</sup>

Es ist kein Zufall, daß der Bund mit dem Deutschen Werkbund zusammenarbeitet, wenigstens bis 1927. Die Verwandtschaft mancher der theoretischen Annahmen Werner Lindners mit denen einiger „sozial-reformerischer“ Architekten offenbart eine ähnliche Einstellung den konkreten Problemen gegenüber, welche die Wirklichkeit aufwirft: Es ist deshalb eher problematisch als klärend, wenn man auf Begriffe wie „konservativ“ und „progressiv“ zurückgreift, um die Rolle der Architekten in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in Deutschland zu bestimmen. Sich von diesen Begriffen freizumachen bedeutet, an einem neuen Ausgangspunkt der historischen Betrachtung jener Epoche zu stehen. Dem angeblichen historischen „Bruch“ durch viele der bekannten „Pioniere“ ziehen wir die Herausstellung des Grundansatzes vor, nämlich des Versuches, von seiten der Architektenschaft die bloße „Zufälligkeit“ der Entscheidungen bei der Gestaltung der Umwelt zu überwinden. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, schlägt derjenige, der sich auf 'Regeln' beruft, die Achtung vor der Tradition und der Natur bezeugen, qualitativ analoge Lösungen vor, wie derjenige, der sich auf Normen beruft, die von einer angeblichen Übereinstimmung von Zweck, Material, Konstruktion und Form abgeleitet sind.<sup>9</sup> Beide „Ansätze“ weisen eine beträchtliche „Autonomie“ gegenüber der konfliktträchtigen Wirklichkeit auf, insofern sie die Existenz präziser Regeln als wissenschaftliche Grundlage des Eingriffs in die sich in Veränderung befindliche Gesellschaft voraussetzen. Die gesamte Fachwelt, sowohl die „moderne“ als auch die des „Heimatschutzes“, arbeitet an Programmen, um die Realität zu „normieren“, doch gleichzeitig liefert sie der Republik die Funktionäre, welche die Kompromisse der Realität der zwanziger Jahre zu verwalten haben: Gerade in diesem Zwiespalt zwischen den Normen der Fachdisziplin und der Realität der tatsächlichen Entwicklung läßt sich die Besonderheit des organisatorisch-urbanistischen Experiments der Architektur der Anfänge unseres Jahrhunderts und der zwanziger Jahre in Deutschland am besten studieren.

Übersetzung aus dem Italienischen:  
Michael Peterek

#### Anmerkungen:

- 1) Zur Person von Ernst Rudorff und den Anfängen der Heimatschutzbewegung bis 1904 vgl. Robert Mielke, „Meine Beziehungen zu Ernst Rudorff und die Gründung des Bundes Heimatschutz“, Brandenburgia, Berlin, XXXVIII. Jg., 1929, Nr. 1.
- 2) Ernst Rudorff, Heimatschutz, 1897. Vgl. auch die Neuauflage, herausgegeben von Paul Schultze-Naumburg, 1926.
- 3) Paul Schultze-Naumburg, „Heimatschutz“, Handwörterbuch des Wohnungswesens, Jena, 1930, S.354-357. Zit. S.354.
- 4) Ebd.
- 5) Ebd.
- 6) Werner Lindner, Bauten der Technik, ihre Form und Wirkung, Berlin 1927.
- 7) Werner Lindner, Der Heimatschutz im neuen Reich, Leipzig 1934, S.42-43.
- 8) Vgl. Werner Lindner, Technische Kulturdenkmale, München 1931, und ders., Außenreklame, Berlin 1936.
- 9) Es überrascht nicht, daß in der Zeitschrift „Schwäbisches Heimatbuch“ Bücher von Bruno Taut, Adolf Behne und Ludwig Hilberseimer positiv rezensiert werden. Vgl. „Schwäbisches Heimatbuch“, Essling a.R., 1928, S.154-155 und 1929, S.141-143.

Julius Posener

## „Kulturarbeiten“ von Paul Schultze-Naumburg

Der Einfluß der Kulturarbeiten kann schwer überschätzt werden. Er ging weit über die Kreise der Architekten und Städtebauer, auch über die der Kunstbesseren hinaus: Man fand sie in den Bücherschränken des Bildungsbürgertums, und ich entsinne mich lebhaft meiner Begeisterung, als mir als einem Jungen von vierzehn Jahren einer der Bände geschenkt wurde, der Liebe, mit der ich ihn wieder und wieder las und ansah und der Sicherheit, die das meinem sich bildenden Geschmack verlieh. Ich möchte hier gleich bemerken, daß ich das Werk nach mehr als fünfzig Jahren mit einem Beifall wieder gelesen und durchgesehen habe, der dem damals von mir gefühlten nur wenig nachsteht; und das ist darum bemerkenswert, weil der Verfasser Schultze-Naumburg als einer der entschiedensten Vertreter des Nationalsozialismus in der Architektur in unserem Bewußtsein verankert ist: als einer der Blubo-Männer, der Schützer der deutschen Landschaft vor den zerstörenden Eingriffen des Fremden; als einer der wortreichsten Verneiner der neuen Architektur und als ein Führer der Kunst im Dritten Reich. Wer sich also heute mit den 'Kulturarbeiten' befaßt, tut es zunächst ganz gewiß ohne Wohlwollen. Daß dieser Widerstand suspendiert werden kann, spricht für die Wirksamkeit der Methode Schultze-Naumburgs: ein knapper Text, welcher sich nicht an Fachleute wendet, sondern an alle; viele Abbildungen, welche die Beobachtungen des Textes bekräftigen; die Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel: die Demonstration ist so schlagend, daß man ihr auch heute nicht widerstehen kann, wobei man nicht ohne Verlegenheit bemerkt, daß einige der Gegenbeispiele uns heute beinahe erhaltenswert erscheinen. Man denkt ohne Freude daran, daß die Demonstration um so viel schlagender gewesen wäre, wenn Schultze-Naumburg unsere Gegenbeispiele zur Verfügung gestanden hätten.

Die Bücher, welche zwischen dem Anfang des Jahrhunderts und dem Jahre 1916 erschienen, wurden von der Zeitschrift 'Der Kunstwart' herausgegeben und von Georg Callwey, München, verlegt. Es sind handliche Bände. Der Zeilenabstand ist weit; und da die Bücher zum größten Teil aus Bildern bestehen, so kann man einen Band mit Leichtigkeit in wenigen Stunden lesen und ansehen. Das Papier ist stark, und es glänzt nicht, es schimmert, man kann es als halbmatt bezeichnen. Dieses Papier, welches sich für die Fotoreproduktion so viel besser eignet als Hochglanzpapier, wurde damals mit Vorliebe für Kunstbücher benutzt. In den 'Kulturarbeiten' steht jeweils nur ein Bild auf einer Seite, und die Bilder nehmen in keinem Falle die ganze Seite ein: Will der Autor eine Abbildung besonders betonen, so legt er ein Falblatt ein. Man nimmt das Buch selbst als eine Arbeit der Kultur in die Hand. (...)

Nun sind aber Schultze-Naumburgs Bilder nicht nur wirksam im Sinne der Propaganda: Sie sind Kunstwerke der Fotografie. Es sind seine eigenen Aufnahmen, wenigstens zum allergrößten Teil: Von den zweihundert bis dreihundert Abbildungen eines Bandes stam-

men nur wenige nicht von ihm. Einige hat Otto Bartning aufgenommen; die englischen Beispiele hat Muthesius aus seiner Sammlung beigeleitet; nicht ganz wenige konnte man damals im Kunsthandel kaufen, besonders natürlich Bilder von Straßen und Plätzen, Schlössern und Burgen. (...)

Seine Aufnahmen bringen das, worauf er hinweisen will, auf das deutlichste zur Darstellung. Seine verbalen Hinweise sind nicht weniger präzise; gewiß, es unterlaufen ihm Lyrismen, besonders wenn von der Landschaft die Rede ist; und selbstverständlich kommt es zu Wiederholungen, wie es nicht anders sein kann, wenn einer mit so großer Leidenschaft eine These vertritt. Man darf aber sagen, daß die Lyrismen verhältnismäßig selten sind; und daß er sich nicht allzuoft wiederholt: Er beobachtet genau und mit der zartesten Einfühlung; man bemerkt mit Beschämung, wie unscharf man selbst beobachtet, wie wenig man sieht. Und vor Wiederholungen schützt ihn einigermaßen immerhin die Weite seines Interesses und seiner Kenntnis. Ihr Umfang wird erst in den drei letzten, der Landschaft gewidmeten Bänden offenbar: Schultze-Naumburg spricht vom Pflanzenwuchs, vom Ackerbau, von der Ökologie, von der Geologie, vom Forstwesen, von der Regulierung der Flüsse, — der Gebäudekunde, des Städtebaues und der Geschichte alles Gebauten nicht zu gedenken. Die Zeit hatte in ihm den gründlichen, engagierten, feinsinnigen Lehrmeister gefunden, dessen sie bedurfte.

Denn sie bedurfte des Mannes und seiner 'Kulturarbeiten'. Die Beobachtung hatte sich seit (spätestens) 1900 den Gebildeten aufgedrängt, daß die Umwelt begonnen hatte, ihr Gesicht zu verlieren, daß — um es populär auszudrücken — das Alte unweigerlich gut war und das Neue ebenso unweigerlich schlecht (auch Schultze-Naumburg bedient sich dieser populären Abkürzung), daß das Haus, die Stadt, die Landschaft, die wir von den Vorfahren geerbt haben, in unmittelbarer Gefahr war, vernichtet zu werden; und daß es hohe Zeit war, darauf energisch hinzuwirken und zu einer Umkehr aufzurufen. Schultze-Naumburgs Stimme war beileibe die einzige nicht, die diese Warnung aussprach. Verwiesen sei nur auf Paul Mebes' Eintreten für eine Wiederaufnahme der bürgerlichen Tradition von 1800, auf Ostendorfs Kritik der Architektur seiner Zeit. (...)

Denn obwohl er, wie Mebes, eine Vorliebe für die Zeit um 1800 hat, so umfaßt seine Würdigung des baulichen Erbes auch die Jahrhunderte vor 1800; und wenn auch er schließlich feststellt, daß das achtzehnte Jahrhundert uns näher angehe als das Mittelalter, so sagt er auch warum: Damals wich „der Gassen quetschende Enge“ einer heiteren Weiträumigkeit, Behaglichkeit, Aufgeschlossenheit für die Natur. Sein Interesse ist nicht auf einen bestimmten Baustil gerichtet; er sagt nicht, daß die Zeit um 1800, weil sie bürgerlich gewesen ist, uns besonders viel bedeute. In einem alten Hause, einem Bauernhaus etwa, erblickt er den göltigen Ausdruck der baulichen Aufgabe, die vorgelegen hat; und er betont, daß es sich bei einem